

Predigt von Missionsdirektorin Martina Helmer-Pham Xuan
am 08.01.2012 in der St.Peter-Paul-Kirche
1. Kor. 1, 26-31

Liebe Schwestern und Brüder,

„Wir haben seinen Stern gesehen.“

Als die Weisen aus dem Morgenland gefragt wurden, warum sie sich von so weit her auf den Weg gemacht hatten, begründen sie so ihre lange Reise zur Krippe von Bethlehem. Sie haben den Stern des neugeborenen Königs gesehen, vor dem die Könige der Welt sich verneigen.

„Wir haben seinen Stern gesehen,“ – das gilt auch für uns als Gemeindemitglieder aus unterschiedlichen Traditionen und Gemeinden.

Dieser Stern weist auf den Gott, der Mensch wurde wie wir; der durch Leid und Kreuzestod ging und zum Leben erweckt ist, der kommt, um Gottes Ziel mit der Welt zu vollenden.

In diesem Glauben sind wir Christen – ganz gleich, welcher Konfession – miteinander verbunden. Diese Gemeinsamkeit ist stärker als alles, was uns noch trennt. Dem klaren Leuchten eines Sterns folgen – was für eine schöne Wegweisung!

Ich könnte mir vorstellen, dass mancher sich so eine wundervolle Vision auch für unsere Zeit, für unsere Gemeinschaft der Kirchen wünscht!

Einem Stern folgen, der Aufbruch und Neuanfang verspricht, auf den man hoffen möchte.

Viele leiden, weil die Wege der Versöhnung unter uns Christen so beschwerlich scheinen.

Viele sind ungeduldig, weil sie jeweils bei den anderen die Zeichen der Unversöhnlichkeit ausmachen.

Manche, auch unter uns, neigen zur Resignation.

Darum sind die Zeiten, in denen wir uns der großen Gaben Gottes vergewissern, realistische Möglichkeiten der Ermutigung!

Unser heutiger Predigttext zeigt, dass es dieses „Leiden an der Kirche“ schon immer gegeben hat; dass es sogar schon in der Urchristenheit ein Thema gewesen ist.

Bei Paulus zum Beispiel hört es sich so an:

„Sehet an, liebe Brüder (und Schwestern), eure Berufung: nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle sind berufen.

Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist;

und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, das da nichts ist, damit er zunichte mache, was etwas ist, auf dass sich vor Gott kein Fleisch rühme.

Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, auf dass, wie geschrieben steht (Jer. 9,22.23): „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!“ (1. Kor. 1, 26-31)

Vorangegangen ist diesem Text die Frage um die vielen Parteien in der Gemeinde in Korinth. Jede dieser Parteien erhob natürlich einen Wahrheitsanspruch.

Paulus sieht in der Vielfalt keinen Grund in der Wahrheit und auch nicht in der Weisheit weiterzukommen. Er sieht, und das ist das Dramatische, die Entleerung des Kreuzes, des Todes Christi! Die Einheit der Gemeinde ist kein schönes Ideal, kein interessanter Kompromiss, sondern Wirklichkeit in Christus. Wer sie beschädigt, der beschädigt die Einheit des Leibes Christi.

Die Spaltungen der Kirche sind Realität, seit 1000 von Jahren, eine traurige Realität der Welt. Gerade unsere Partnerkirchen, denen wir in der Verkündigung des Evangeliums auch unsere konfessionellen, geschichtlich gewachsenen Fragen mitgegeben haben, fragen uns: Was sind das für historische, politische, rassische, kulturelle und theologische Gründe, dass die Christenheit die am meisten zerteilte religiöse Einrichtung überhaupt ist?

Die Christenheit, eine vorgegebene und eine aufgegebenene Einheit – und wir leben getrennt in unseren Konfessionen.

Und gleichzeitig vertrauen wir darauf, dass Gott, auch in allen menschlichen Bemühungen, am Werke ist. Das ist die Ausgangssituation unseres Textes.

Was für Menschen waren denn da zusammen gekommen?

Es waren überwiegend viele einfache Menschen, aus der Unterschicht, Sklaven, wahrscheinlich Prostituierte, Ungebildete, Arme.

Aber in ihrem Leben als Gemeinschaft wussten sie, was Annahme bedeutete: Keiner oder keine war besser als der oder die andere. Mit mir findet unsere Gemeinschaft eine Gestalt. Alles, was ich an der Kirche vermisse, muss ich auch an mir selbst vermissen.

Paulus zum Beispiel hat immer wieder, offen oder nur andeutungsweise, von seinen Verfehlungen als Christenverfolger geschrieben. Er hat es nie verheimlicht.

Die Bescheidenheit des Paulus ist realistisch. Als Menschen und Christen waren bereits die ersten Christen nicht so sehr viel anders als wir selbst.

Sie waren dankbar, dass Gott sie trotzdem nicht hat fallen lassen, sondern in Dienst genommen hat. Sie waren von Gott erwählt, berufen, nicht aufgrund ihrer Vollkommenheit, sondern aus Gnade. Die Gnade aber ist für Außenstehende immer Geheimnis, Ausdruck der souveränen Weisheit Gottes.

Wir können sie nicht ergründen, aber wir können erkennen, dass sie ganz anders ist als die Weisheit der Welt.

Die Weisheit der Welt hat ganz eigene Maßstäbe – und mit diesen Maßstäben werden Menschen beurteilt, abgeurteilt, beiseite gelegt.

Die Weisheit der Menschen misst Unfähigkeiten und baut dann ein eigenes Bild.

Und natürlich entstehen dann eigene Gruppen und Untergruppen:

In unseren Kirchen haben wir unterschiedliche Meinungen zu Fragen der Sexualmoral, zur Homosexualität, der Bioethik, der Ordination von Frauen u. a. m.

Und es gibt leidenschaftliche Streiter für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung hier – und dort die Pragmatiker, die mit verantwortlichem Gewissen nach Kompromissen suchen und darin ihr Christsein nicht abgesprochen haben wollen.

Oder die Ungeduld der einen, das Heilige Mahl endlich gemeinsam feiern zu können und im Wunder der Begegnung mit dem Blut und Leib Christi Einheit geschenkt zu erhalten, und die Mahnung der anderen, die dafür erst noch andere Voraussetzungen erfüllt sehen möchten.

Genau in dieser Vielfalt der Unsicherheiten brauchen wir Ermutigung. Denn es müssen noch viele Schritte in Richtung Gemeinschaft getan werden.

Vielfalt und Unterschiede gab es bereits zur Zeit des Paulus. Gelingt es uns, die traditionell gewachsene Vielfalt mit aller Wertschätzung und dem Wunsch eines gelingenden Miteinanders, vielleicht auch Füreinanders, zu verbinden? Drei Aufgaben sehe ich für uns heute, die uns im kommenden Jahr begleiten könnten:

Die erste Aufgabe: Sich einfühlen in den anderen – so wie Paulus die Vielfalt durchaus in den Gemeinden wahrgenommen hat.

Mit wem sind wir, mit wem ist der andere unterwegs? Könnten wir in den Schuhen der anderen wirklich so weit laufen, wie der oder die andere schon gelaufen ist? Wir alle sehen die Spaltungsgeschichte der Kirchen zunächst immer nur aus unserer jeweiligen Sicht.

Sich in den anderen hineinzudenken ist unerlässlich.

Wir sollen uns klarmachen: Was ist zentral, wovon wollen wir nicht ablassen? Welche Erfahrungen, Ansichten und Einsichten könnten wir vom anderen annehmen? Welche können wir dem anderen geben?

Wenn wir so fragen, wird uns deutlich: Die Vielfalt der Konfessionen ist nicht nur schmerzlich. Sie kann auch als Reichtum erlebt werden, von dem wir teilen. Das Suchen und Fragen kann als tastendes und immer wieder auch getrostes Gehen im Licht des Lebens erfahren werden, wenn wir einfühlsam mit unseren Differenzen umgehen, wenn wir um den richtigen Weg ringen und eine gute Streitkultur vorleben – dann könnten wir auch für viele der Kirche abseits Stehende eine Einladung werden.

Die zweite Aufgabe: Vielfalt braucht die Begegnung des Gebetes!

Wer anders als Gott selber wird seine zerteilten Kirchen auf den Weg der Einheit führen? Die Begegnung mit Gott in seinem Wort und mit unseren Gebeten wird uns die Augen und die Herzen füreinander öffnen.

Mag die Geschichte der Kirchen noch so verworren verlaufen, wir können einstimmen in das Gebet, das uns Geduld schenkt

für den Weg der Versöhnung.

Und im Gebet können wir auch danken für das, was schon geschenkt ist. Die Zeiten der konfessionellen Kriege sind bei uns vorüber. Es ist Freundschaft eingeleitet. Die große Mehrheit der Kirchen ist auf dem Weg des Friedens. Dafür können wir Dankgebete anstimmen.

Die dritte Aufgabe:

Unsere Gemeinschaft braucht den beharrlichen, nicht ablassenden Kampf, das Ringen mit Gott.

Auf die Gemeinschaft der Kirchen bezogen können wir aus ihr aber dies lernen: Nicht ablassen, Gott bei seinem Einheitswillen zu beharren!

Wir in den verschiedenen Kirchen haben uns bisher nicht geeinigt in den komplizierten Lehrfragen.

Aber wir werden den Kampf darum nicht aufgeben. Wir wissen: Gott wird unsere Hoffnung immer wieder wecken und stärken.

Das ist nicht nur Trost für uns in unseren binnenkirchlichen Zertrennungen. Gottes Heilsbotschaft geht die ganze Welt an.

In allen Konfessionen müssen wir sie der Welt bezeugen. Nicht uniform, ruhig in Variationen.

Von Kirche und ihrer Einheit können wir nur sprechen und denken und glauben, weil Christus der Herr aller ist.

Für uns Christen ist die Christus-Nachfolge das einzige Kriterium, auf das es ankommt.

Christen wissen, dass wir auf Gottes Barmherzigkeit angewiesen sind. Alle, die im Reich Gottes mitarbeiten, sind glaubwür-

dig, wenn wir die Barmherzigkeit Gottes selbst erfahren haben und diese Erfahrung weitergeben.

Weisheit der Welt ist, sich selbst zu empfehlen, herauszustellen und zu „rühmen“. Weisheit des Glaubens ist, auf Gott und seine Weisheit hinzuweisen, ihn zu loben und zu rühmen. Paulus hat das an anderer Stelle einmal so ausgedrückt: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, dass er der Herr sei.“ (2. Kor. 4,5). Und in diesem Sinne lebt die Kirche von uns allen. Sie lebt davon, dass die durchaus nicht perfekten Mitglieder der Kirche die Barmherzigkeit Gottes erfahren haben und dieses Angebot an die Menschen weitergeben.

Luther hat das einmal so ausgedrückt:

„Wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachfahren werden es auch nicht sein, sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird es sein, der da spricht: ‚Ich bin alle Tage bei euch bis an der Welt Ende, Jesus Christus‘.“

Wir leben in der Epiphaniiaszeit. Die meisten leuchtenden Sterne in unseren Häusern werden schon wieder eingepackt. Aber die wunderbaren Erzählungen bleiben: Die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland ist eine schöne Hilfe zum Glauben. Sie zeigt, wie die Vertreter der Weltweisheit den Weg zur Weisheit Gottes gefunden haben. Wie wir alle dachten sie zunächst in den Kategorien unserer Logik – gut ist, was oben, was hoch, was edel ist. Darum suchten sie das Kind im Palast des Herodes. Durch den Stern und die Bibel wurden sie auf den richtigen Weg gewiesen, den der göttlichen Weisheit, die nach unten

führt. In der Begegnung mit dem Jesus-Kind fanden sie Gott und sich selbst. Sie wurden still in der Anbetung, wahr und wesentlich, Menschen, die zu der Erkenntnis der wahren Weisheit und zu dem Frieden gekommen sind, der höher ist als alle Vernunft.

Amen